

Predigt am 27. Dezember 2020 (1. Sonntag nach dem Christfest) Warten, erkennen, loben – Predigt über Lukas 2, 25-38

Seit vielen Jahren war er jeden Tag in Jerusalem unterwegs. Vielleicht haben die Leute manchmal über ihn den Kopf geschüttelt. »Hat der nichts Besseres zu tun?« »Warum bleibt er nicht zu Hause und genießt seinen Ruhestand?« Wer den alten Mann kannte, der wusste: Simeon ist ein frommer Jude, er glaubt an die Verheißungen der Propheten; er wartet auf den kommenden Retter, der die Machthaber dieser Welt ablösen wird. Aber auch das fanden manche ziemlich seltsam. »Wir leben doch in einem Reich des Friedens, der römische Kaiser Augustus garantiert doch Wohlstand und Sicherheit. Wozu brauchen wir noch die alten Geschichten über den versprochenen Retter?« Andere dagegen widersprachen heftig: »Von wegen Frieden und Sicherheit! Die Römer lassen uns kaum genug zum Leben. Und Gott – der hat uns vergessen, auf den können wir lange warten!« Doch Simeon blieb unbeirrt, er gab die Hoffnung nicht auf. Der Predigttext aus Lukas 2 erzählt, was wenige Tage nach der Geburt Jesu in Jerusalem geschehen ist:

Und siehe, ein Mensch war in Jerusalem mit Namen Simeon; und dieser Mensch war gerecht und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der Heilige Geist war auf ihm. Und ihm war vom Heiligen Geist geweissagt worden, er sollte den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Messias gesehen. Und er kam vom Geist geführt in den Tempel. Und als die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, um mit ihm zu tun, wie es Brauch ist nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach: »Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, das Heil, das du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zum Preis deines Volkes Israel.« Und sein Vater und seine Mutter wunderten sich über das, was von ihm gesagt wurde. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: »Siehe, dieser ist dazu bestimmt, dass viele in Israel fallen und viele aufstehen, und ist bestimmt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird – und auch durch deine Seele wird ein Schwert dringen – damit aus vielen Herzen die Gedanken offenbar werden. Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuëls, aus dem Stamm Asser. Sie war eine Witwe von vierundachtzig Jahren; die wich nicht vom Tempel und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Die trat auch hinzu zu derselben Stunde und pries Gott und redete von Jesus zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten.

Warten

Wenn Sie die Bibel mit einem Bauwerk vergleichen sollen – was würden Sie auswählen? Eine beeindruckende Kathedrale, in der das Lob Gottes erklingt? Ein prächtiger Palast, der Gottes Macht und Herrlichkeit zum Ausdruck bringt? Ich würde den Wartesaal eines Bahnhofs aussuchen. Die Bibel ist ein Buch, in dem viele Geschichten vom Warten erzählt werden. Abraham wartet auf die Geburt des versprochenen Sohnes. Das Volk Israel wartet 40 Jahre in der Wüste auf den Einzug in das gelobte Land. Die Gefangenen in Babylon warten 70 Jahre auf ihre Rückkehr nach Jerusalem. Die Propheten warten auf das Kommen des Messias und hoffen auf den versprochenen Retter. In die Reihe dieser wartenden Gottesmenschen gehört auch Simeon. Es ist nicht viel, was uns die Bibel von ihm berichtet. Doch Lukas schreibt in seinem Evangelium einen besonderen Satz: »Er wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war auf ihm.« Das Warten des Simeon geschah nicht ins Blaue hinein. Er hatte die Gewissheit,

den kommenden Retter noch zu seinen Lebzeiten sehen zu dürfen. Auch wenn man ihn belächelte und für einen komischen Kauz hielt – Simeon lässt sich nicht beirren. Ganz ähnlich verhält es sich mit Hanna, einer 84jährigen Witwe, die trotz ihres hohen Alters Tag und Nacht im Tempel betet. Beide sind Wartende, beide sind erfüllt von einer tiefen Sehnsucht; beide hoffen auf den Tag, an dem Gott sein Wort wahr macht.

Worauf warten wir? Viele Kinder haben auch dieses Jahr wieder gespannt auf Weihnachten gewartet, auf die Kerzen am Tannenbaum, auf die Päckchen von Oma und Opa. Und wir Erwachsenen? Auf jeden Fall warten wir dieses Jahr nicht auf den Besuch von Freunden und Verwandten. Und wir warten auch nicht darauf, morgen in den Kaufhäusern Geschenke umtauschen zu können. Und wir warten auch nicht auf eine fröhliche Feier mit Freunden und Bekannten an Silvester. Und doch ist das Weihnachten 2020 wie kein Weihnachten in den letzten 70 Jahren vom Warten geprägt. Warten auf das Testergebnis, warten auf das Ende der Quarantäne, warten auf Lockerungen im Lockdown, Warten auf unsere gewohnte Normalität. Und manche warten auf Nachricht aus dem Krankenhaus, manche hoffen und bangen um Verwandte und Bekannte, die sich mit dem Virus angesteckt haben. Ob es auch Menschen gibt, die wie Simeon auf Gott warten? Warten, dass er unser Gebet erhört. Warten, dass er uns aus einer Notlage hilft. Warten, dass wir in unserer Welt endlich mehr von seinem Frieden sehen. Warten, dass Gott seine Verheißungen erfüllt und Jesus Christus den neuen Himmel und die neue Erde bringt. Wie halten wir dieses Warten aus? Was kann uns helfen, nicht müde und mutlos zu werden? Von Simeon lesen wir: »Er wartete auf den Trost Israels.« Kann es sein, dass wir uns manchmal selbst trösten wollen? Wir geben uns zufrieden mit unserem Wohlstand, mit den kleinen Freuden des Alltags, mit der Zuversicht auf bessere Zeiten. Aber reicht das aus, um tief im Herzen getröstet zu werden, dort wo die Fragen und Zweifel nagen? Simeon und Hanna lassen sich nicht vertrösten. Tag für Tag gehen beide in den Tempel, Tag für Tag suchen sie die Gemeinschaft des Glaubens, Tag für Tag sind sie offen für Gottes Reden und Handeln. Das Warten dieser beiden zeigt sich im Hören. Simeon – sein Name heißt auf deutsch »Mensch des Hörens«. Und Hören meint hier nicht die Aufnahme von Informationen, so wie wir dem Nachrichtensprecher im Radio zuhören. Hören bedeutet: Das Wort Gottes im Herzen bewegen, darüber nachdenken, es ins Gebet nehmen. Haben wir dieses Hören gelernt? Oder geht bei uns alles zum einen Ohr hinein und zum anderen wieder hinaus?

Unter Friedrich dem Großen dienten in der preußischen Armee zwei Offiziere. Der eine war als Christ bekannt, der andere stand dem Glauben kritisch gegenüber und spottete häufig über seinen Kameraden. »Warum höre ich nichts von deinem Gott?« wollte er wissen, »warum redet er nicht mit mir?« Der Angesprochene zog seinen Degen und drückte ihn seinem Gegenüber in die Hand. »Stecke ihn zurück an seinen Platz« bat er freundlich – aber dann bewegte er sich ständig hin und her, so dass es unmöglich war, die Klinge zurück in die Scheide zu stecken. »Halt doch endlich still!« rief der andere genervt aus. »Ja,« antwortete der Offizier und blieb stehen, »halt doch endlich still, damit Gott durch sein Wort mit dir reden kann!«

Sind auch wir zu viel in Bewegung? Fehlt es uns am Stillhalten, damit Gott zu uns reden kann? Diese kleine Geschichte bedeutet nicht, dass sich in der Stille alle unsere Probleme lösen. Aber wir als Menschen müssen still werden, damit Gott reden kann. Und nur durch das Hören werden wir fähig zum Warten, wie wir an Simeon und Hanna sehen können.

Erkennen

Maria und Josef warten nicht. Sie machen sich mit ihrem erstgeborenen Sohn auf den Weg, um das vorgeschriebene Opfer darzubringen. Und dann stehen sie dort im Tempel, zwei einfache Leute aus Nazareth, die nicht so recht in die Weltstadt Jerusalem passen. Viele gehen

an ihnen vorüber, ohne das Kind auf dem Arm der Mutter zu beachten. Vielleicht waren Amts- und Würdenträger dabei; Menschen, die etwas zu sagen hatten; Persönlichkeiten mit Rang und Namen. Doch allein Simeon erkennt, wer an diesem Tag in den Tempel gekommen ist. Der alte Mann sieht nichts Außergewöhnliches, kein kosmisches Wunder, kein Zeichen am Himmel. Simeon steht vor einem Mann und einer Frau mit ihrem Baby, das Kind trägt keinen Heiligenschein oder ist sonst irgendwie als Messias zu erkennen. Soll das die Stunde Gottes sein? Hat Simeon dafür ein Leben lang gewartet? Muss der versprochene Retter nicht von einer großen Menge empfangen werden? Seine menschliche Sehkraft reicht nicht aus, damit Simeon den Heiland der Welt erkennt. Um zu begreifen, wer Jesus in Wahrheit ist, braucht er die Erleuchtung durch den heiligen Geist. Niemand kann den Sohn Gottes aus eigener Kraft erkennen. Das Kind in der Krippe, der Zimmermannssohn aus Nazareth, der Prediger am See Genezareth, der Wundertäter in Galiläa und zuletzt der Mann auf Golgatha – wir brauchen geöffnete Augen und Ohren, um in Jesus den Sohn Gottes zu sehen und zu hören. Wie gut, dass Gott das auch heute noch schenkt. Wie gut, dass Menschen tagtäglich auch heute noch erkennen, wer Jesus Christus ist. Wie gut, dass Gott die Tür öffnet, damit wir den Schritt zum Vater tun können. Und deshalb ist so wichtig, dass wir die gute Nachricht weitersagen, dass wir das Wort Gottes weitergeben – damit diese Erkenntnis geschehen kann, damit Gott an Menschen handelt und sie zum Glauben ruft. Und so stand Simeon damals im Tempel. Vorsichtig nahm er das Kind auf den Arm und erkannte, dass sein Warten vorbei ist, dass sich seine Hoffnung erfüllt hat. »Meine Augen haben deinen Heiland gesehen, den du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel.« Jesus ist das Licht – aber manche werden die Finsternis mehr lieben als das Licht. Auch das muss Simeon erkennen: Der Weg von Jesus wird kein leichter sein. Auf den Sohn Gottes warten nicht Glanz und Gloria, sondern Kreuz und Karfreitag. An ihm werden sich die Geister scheiden: Die einen nehmen ihn als Retter an, die anderen verurteilen ihn als Gotteslästerer. Und so sagt der alte Mann der jungen Mutter voraus, dass durch ihre Seele ein Schwert dringen wird, dass die Liebe zu ihrem Sohn viel Leid mit sich bringt. Simeon erkennt: Das Heil, das der Heiland schenkt, hat einen hohen Preis: Jesus gibt sein Leben, damit wir Menschen das Leben haben. Er nimmt das Urteil Gottes über die Sünde auf sich, damit wir begnadigt werden. Das alles erkennt Simeon in diesem Moment, als er das Kind in seinen Armen hält.

Loben

Die ersten Christen haben in Simeon den letzten Propheten des Alten Testaments gesehen. Sein Warten war nicht vergeblich, er darf den Messias erkennen und mit seinen Händen berühren. Jetzt kann er nicht anders, als Gott zu loben und zu preisen. Und als Hanna seine Stimme durch den Tempel rufen hört, da kommt sie hergelaufen und ist ebenfalls außer sich vor Freude. Zwei alte Menschen und ein neu geborenes Kind – bestimmt haben sich manche der Umstehenden gefragt, ob Simeon und Hanna noch ganz bei Trost sind. Doch das war ja es ja gerade, was die beiden so fröhlich machte: Der Trost Israels ist endlich da, Gott hält sein Wort und erfüllt seine Verheißungen. Jetzt bekommt die Welt auf einmal ein anderes Gesicht. »Meine Augen haben deinen Heiland gesehen«. Jetzt scheint das Licht, das durch alle Finsternis dieser Erde nicht verdunkelt werden kann. Wird das Lob darüber auch in unseren Gottesdiensten laut? Oder bleiben wir still und stumm, weil wir nicht zu glauben wagen, was Simeon erkannt hat? Auch in diesem Jahr haben wir an Weihnachten die Botschaft der Engel gehört: »Euch ist heute der Heiland geboren«. Es wäre schade, wenn wir uns jetzt verträsten lassen, wenn wir uns mit weniger zufrieden geben, als uns verheißen ist. Auch wir dürfen dankbar in das Lob Gottes einstimmen, auch wir dürfen voller Hoffnung warten.

Tobias Geiger, Pfarrer in Sielmingen